

## Die sogenannte Judenschenke im Zschornoer Wald

In Mitten der heutigen Heide und weit abgelegen vom Dorfe Zschorno lag die Judenschenke einst an einer bedeutenden Handelsstraße. Es handelt sich um einen Seitenweg der Niederen Straße die den Raum Magdeburg/Leipzig mit Schlesien verband. Aus Spremberg kommend in Richtung Osten teilte sich diese alte Handelsstraße an der Wolfschenke/Adamsschenke in Wolfshain an der heutigen Grenze zu Friedrichshain in Mitten der einstigen Reuthener Heide. Der nördliche Hauptweg führte über Eichwege, während die südliche Abzweigung über Tschernitz und durch die Zschornoer Heide führte und in Jerischke wieder auf den aus Eichwege kommenden Hauptweg traf. Der ehemalige Eichweger Pfarrer Hermann Vetter schreibt in seiner Chronik von 1905, die Judenschenke habe an der Salzstraße gelegen. Als Salzstraße oder Hohe Straße wird klassisch die *via regia superioris* bezeichnet, die aus Leipzig kommend, über Bautzen und Görlitz die



Oberlausitz durchquerte und nach Breslau führte. Gelegentlich wird auch die weiter nördlich gelegene und durch die Niederlausitz verlaufende Niedere Straße als Salzstraße bezeichnet. Prof. Sebastian Brather verweist allerdings darauf, dass zwischen Salzstraße und Niedere Straße zu differenzieren sei. Während eine noch weiter nördliche Salzstraße von Leipzig bzw. Halle über Luckau, Cottbus, Forst und Sorau nach Schlesien führte, verlief die eigentliche Niedere Straße (*via regia inferioris*) südlich davon über Dobrilugk, Finsterwalde und Spremberg nach Sorau.<sup>1</sup> Statt als Salzstraße tritt sie richtigerweise in den Quellen als Zuckerstraße oder Schlesische Straße in Erscheinung.<sup>2</sup> In regelmäßigen Abständen entstanden entlang dieses Weges Schankwirtschaften. Schließlich waren viele der Reisenden zu Fuß oder mit Ochsen(-karren) unterwegs und kamen nur einige Kilometer am Tag voran. Die Schankwirtschaften von damals sind mit unseren Autobahnraststätten von heute vergleichbar - die Handelsstraßen von damals, entschleunigte Vorläufer unserer Autobahnen, der Wegzoll ein Vorgänger der heutigen Mautgebühr.

Die Niedere Straße taucht spätestens seit dem 13. Jahrhundert in den Quellen auf, sie teilte sich nicht nur an der Adams Schenke in der Reuthener Heide, sondern immer wieder gab es, um Wegezölle zu sparen, Abzweigungen die im späteren Verlauf wieder auf den Hauptweg führten. So z.B. teilte sich die Straße schon bei Spremberg und ein südlicher Weg führte die Niederlausitz verlassend über Bad Muskau und Priebus und traf erst in Sagen wieder auf den Hauptweg.<sup>3</sup> Wer dem Abzweig von Spremberg aus durch die Reuthener Heide folgte, an

<sup>1</sup> Sebastian Brather: Später Mittelalter, in: Franz Schopper/ Detlev Dähnert: Archäologie in der Niederlausitz, Cottbus 2012, S. 240-246, hier: S.240. Ebenso spricht Hatz: Niederlausitz, S. 271 von einem Paralleweg zur Niederen Straße über Cottbus, Forst, nach Sorau.

<sup>2</sup> Rainer Aurig: Möglichkeiten und Grenzen interdisziplinärer Altstraßenforschung, in: Klaus Neitmann (Hg.): Im Schatten mächtiger Nachbarn, Berlin 2006, S. 111-139, hier: S.121.

<sup>3</sup> Gert Hatz: Zur mittelalterlichen Münzgeschichte der Niederlausitz, in: Hamburger Beiträge zur Numismatik, Hamburg 1954, S. 241-308, hier: S 270.

der Wolfshainer Adams Schenke vorbei und über Tschernitz fuhr, der traf in der heutigen Zschornoer Heide auf die sogenannte Judenschenke, ehe der Weg in Jerischke wieder auf den Hauptweg in Richtung Triebel führte.

Über den Reiseverkehr zwischen Wolfshain und Jerischke finden sich wenige, aber interessante Hinweise in den Kirchenbüchern von Eichwege und Preschen. Das Dorf Zschorno gehörte zum Kirchspiel Preschen. Leider sind die dortigen Kirchenbücher am Ende des Zweiten Weltkrieges verloren gegangen. Zweitschriften existieren im brandenburgischen Landeshauptarchiv für die Jahre 1802 bis 1874. Das Wort Judenschenke wird in ihnen allerdings an keiner Stelle erwähnt.

Das Eichweger Taufregister notiert indirekt zum Reiseverkehr 1711 einen August Heinrich Füller, seines Standes Salzhändler und Fuhrmann in Eichwege. Das Preschener Kirchenbuch verzeichnet für das Jahr 1804 einen reisenden „Musicus“ der in Preschen verstorben ist und für 1807 einen Reisenden aus Ungarn, der an Entkräftung in Jerischke verstarb. 1811 wird in Zschorno ein uneheliches Kind geboren, deren Vater ein Fuhrmann aus Dresden war.



*Eichen um den ehemaligen Brunnen der Judenschenke*

**Bereits** 1753 wurde auf der Zschornoer Schenke ein Kind geboren, deren Vater ein beurlaubter preußischer Unteroffizier gewesen sein soll. Salzhändler, Fuhrleute, Reisende, Soldaten, Musiker und sicherlich viele andere Menschen die zum sogenannten fahrenden Volk gehörten, kamen an der Judenschenke vorbei und machten hier Rast. Über ihre Anzahl berichtet Pfarrer Vetter, dass an manchen Tagen die Wagenkolonnen von der Adamsschenke in Wolfshain bis zur Schenke in Eichwege gestanden hätten.

### **Wer waren die Zschornoer Schenker?**

Heute liegt die Judenschenke nur 200m westlich von der Zschornoer Heide. Hier befindet sich nördlich vom alten Weg ein Laubbaumbestand. Unter dicken Eichen liegt eine kleine Senke, vielleicht der ehemalige Brunnen.<sup>4</sup> Bei einer Begehung im Sommer 2019 ließen sich hier noch Scherben von Ziegelsteinen, Dachziegeln und Keramik auffinden. Auf der gegenüberliegenden südlichen Seite vom Weg lagen neun Meter vom Weg entfernt unter Fichten wenige Bruchstücke von rötlichen Backsteinziegeln.

Die einzelnen Betreiber der Judenschenke sind nicht eindeutig zuzuordnen. Das Preschener Kirchenbuch gibt konsequent den Berufsstand der erwähnten Personen an. Dabei fällt auf, dass es in Zschorno sowohl einen Erb-Schenker gegeben hat, als auch einen Pachtschenker. Teilweise werden die Personen auch nur Schenker genannt. Neben der Judenschenke im Wald existierte noch eine Schenke im Dorf (Grundstück Nr. 22) an der Straße nach Jämlitz. 1952/53 wurde aus ihren baulichen Überresten teilweise die Jämlitzer Kirche errichtet. Wenn es richtig ist, dass die Kolonie Judenschenke als herrschaftliche Kolonie angelegt wurde, spräche es dafür, dass die Judenschenke im Besitz der Gutsherrschaft verpachtet wurde. Damit wäre sie die Pachtschenke.

<sup>4</sup> Vgl. auch Langes Leiden für den Wald, in: Lausitzer Rundschau, 03.05.2013. Online: [https://www.lr-online.de/lausitz/weisswasser/langes-leiden-fuer-den-wald\\_aid-4105583](https://www.lr-online.de/lausitz/weisswasser/langes-leiden-fuer-den-wald_aid-4105583)

Jahr	Pachtschenker	Erbschenker
1714	Sophia Catharina <b>Schneider</b> , Ehefrau des Schenkers	
1741/1762		Erbschenker Hans <b>Budich</b>
1774	Johann Michael <b>Freschke</b> , Mälzter und Brauer in Muskau, jetzt Gastwirt auf der Schenke in Tschorno	
	Maria Dorothea <b>Schneider</b> , Schenkers Ehefrau	
1787	Schenker Johann Gottlob <b>Schmidt</b>	
1802/1804		Erbschenker Friedrich Gotthelf <b>Leßke</b>
1804/1806	Pachtschenker Johann George <b>Hennersdorf</b> gest.+ 1813	
1809/1813		Erbschenker Carl Benjamin <b>Dol(t)z</b> auf der Dorfschenke
1816	Pachtschenker Johann Friedrich <b>Liersch</b>	
1818	Schenker Friedrich August <b>Koch</b>	
14.4.1819	Pachtschenker Johann Gottlieb <b>Stürzenbecher</b>	
31.8.1819/ 1827	Pachtschenker Johann Gottlieb <b>Hänsel</b> aus Daubitz	

Spätestens seit den 1820er Jahren befanden sich beide Schenke im Eigentum ihrer Betreiber.

Jahr	Judenschenke	Dorfschenke
1810 + 16.2.1823	Johann George Baldeweg Büdner, eigentümlicher Häußler, erfroren und tot aufgefunden	
(1820) 1826 1837 +10.4.1869	Johann Christian <b>Baldeweg</b> <b>Schenker und Eigentümer der</b> <b>Schenkernahrung</b>	
1829		Johann Gottfried <b>Lehmann</b> eigentümlicher Gast- und Schenkwirt +18.9.1830
1837		Carl Gotthelf <b>Lehmann</b>
12.2.1838, 1843, 1845/47		<b>Gottlob Luckas</b> <b>+4.6.1850</b>
1855		Gustav Leberecht Rothe(r) heiratet 1851 die Witwe Elisabeth Lukas
1862/1865		Gustav Adolf Lehmann + 12.7.1873

Der Regionalhistoriker Paul Wernitz schreibt im Forster Jahrbuch 2017/18 im 19. Jahrhundert hätten in eben jener Judenschenke 16 osteuropäische Juden gewohnt, die einst auch jene Schenke betrieben hätten.<sup>5</sup> Richtig ist, dass eine Volkszählung für das Jahr 1840

<sup>5</sup> Paul Wernitz: Die Salzstraße bei Dubraucke und eine vergessene Schenke im Zschornoer Wald, in: Forster Jahrbuch 2017/18, S. 245-249.

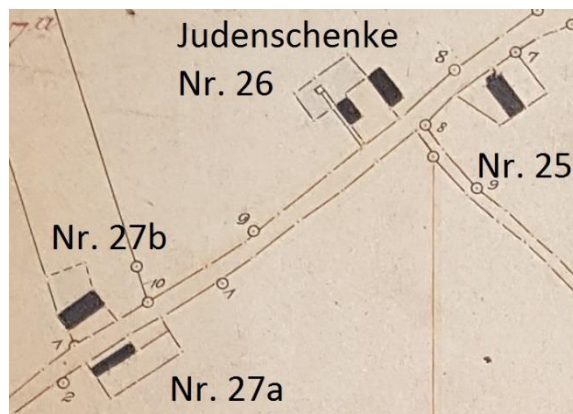


16 Einwohner auf der Kolonie Judenschenke angibt,<sup>6</sup> Dass es sich hierbei aber um osteuropäische Juden gehandelt hat, ist nach den noch vorhandenen Aufzeichnungen absolut auszuschließen.

1818 wird noch ein Krug und Kolonialhäuser mit drei Feuerstellen und insgesamt noch 19 Einwohnern gezählt.<sup>7</sup> In den folgenden Jahren lebten hier aber immer weniger Personen. 1849 waren es nur noch neun.<sup>8</sup> Konkretere Angaben über die Einwohner finden sich im „Recess über die Dienstregulierung, Ablösung und Gemeinheitsteilung ... zu Zschorno“ aus dem Jahr 1837.<sup>9</sup>

Hofnummer	Bewohner 1810	Bewohner vor der Separation	Bewohner z.Zt. des Rezesses 1837	Bewohner 1840
25	Büdner George Kuschel	Laßkleingärtner Matthes Lieske	Matthes Lieske	Matthes Lieske
26 (Judenschenke)	Büdner Johann George Baldeweck	Freihäusler Baldevegsche Erben	Schenker Johann Christian Baldeveg	Auguste Jaenicke (Besitzerin der Häuslernahrung)
27a	Büdner Michael Patschick	Laßkleingärtner Michael Batschig	Michael Batschig	Wilhelm Jaenicke (Besitzer der Kleingärtnerernahrung)
27b		Freihäusler Christian Batschig	Hanna Bulke geb. Kuschla und Johann Christian Traugott Bulke	Traugott Bulke

Nach diesen Unterlagen bestand die Kolonie Judenschenke aus vier Höfen die sich direkt an der „Judenstraße“ befanden. Die Lage dieser vier Gehöfte ist in der Brouillonkarte<sup>10</sup> von 1826 aufgezeichnet. Die Judenschenke ist als Nr. 26 verzeichnet. Ihr gegenüber liegt das Gehöft 25, von dem sich heute noch an selber Stelle Ziegelreste finden. Etwas weiter östlich liegen sich die Hofnummern 27a (südlich) und 27b (nördlich) gegenüber. Im Rezess werden



*Situationsplan der Kolonie Judenschenke*

als „Kolonisten bei der Judenschenke“ folgende Bewohner genannt: Zunächst in der Nummer 26 die „Schenker und Freihäusler Baldeveg’schen Erben“ und später der „Häusler und resp.

<sup>6</sup> Rudolf Lehmann, Historisches Ortslexikon für die Niederlausitz, Marburg 1979, S. 352.

<sup>7</sup> Rudolf Lehmann, Historisches Ortslexikon für die Niederlausitz, Marburg 1979, S. 352.

<sup>8</sup> Gütthlein: Topographische Uebersicht des Appellationsgerichts-Departements Frankfurt a/O, Frankfurt 1850, S. 97.

<sup>9</sup> Zschorno: Rezeß über die Dienstregulierung, Ablösung und Gemeinheitsteilung zwischen dem Dominium und der Gemeinde, Akte im Brandenburgischen Landeshauptarchiv. Signatur: 24 Sorau 278/1.

<sup>10</sup> Auszug aus der Brouillonkarte von der Feldmrk Zschorno im Sorauer Kreise. 1826 (1905 abgezeichnet), BLHA: 24 Sorau K 2 G/ÜF./

Schenker Johann Christian Baldeveg“. Im Preschener Kirchenbuch findet sich ein Johann George Baldeweg, er wird als eigentümlicher Häußler, also Besitzer seines Grundstückes bezeichnet. Am 16. Februar 1823 wird er in seinem Haus „erfrozen und tot“ aufgefunden. Das Brandkataster verzeichnet ihn als Büdner. Auffällig ist, dass er in beiden Dokumenten nicht als Schenker bezeichnet wird. Laut Brandkataster stand auf dem Grundstück im Jahre 1819 lediglich ein „Wohnhaus, von Holz aufgeschroten mit Stroh gedeckt“,<sup>11</sup> also ein typisches Schrotholzhaus. Als Häuslernahrung wurde keine Landwirtschaft betrieben, was das Fehlen von Stall und Scheune erklärt. Auf ihn folgt im Besitz des Grundstückes sein Sohn, der bereits 1820 im Kirchenbuch als Junggeselle „Christian Baldeweg“ erwähnt wird. Im Rezess 1837 wird er tatsächlich als Schenker auf der Judenschenke genannt. Nach dem Tod seines Vaters muss er die Schenke noch einige Jahre weitergeführt haben. 1840 allerdings wird Auguste Jaenicke als neue Eigentümerin erwähnt. Als Gutsbesitzerin von Zschorno führte sie die Schenke nicht weiter. Christian Baldeweg war also der letzte Schenker auf der Judenschenke. Er erlitt ein ähnliches Schicksal wie sein Vater. Der Sterbeeintrag für den „Miether in Zschorno“ „Christian Baldeweg“ notiert für den 10. April 1869: „73 Jahre, 1 Monat, 18 Tage alt, ertrunken im Brunnen“. Er blieb offensichtlich unverheiratet, hatte aber eine uneheliche Tochter.

Gegenüber der Judenschenke im Gehöft 25 wohnte der Laßkleingärtner Matthes Lieske, ebenfalls in einem Schrotholzhaus. Allerdings in einem „Wohnhaus mit Stall und Scheune unter einem Dache“. In der 27a wohnte der Laßkleingärtner Michael Batschig. Es war das einzige Schrotholzhaus, dass mit Schindeln gedeckt war. Darüber hinaus existierte eine separate Scheune mit Stall und Schindeldeckung. Dieses Gebäude wurde vielleicht später zum Haus 27b umgebaut. Die Bebauung des Grundstückes 27b fehlt nämlich im Brandkataster von 1810. Das erklärt, warum die Zählung 1818 nur drei „Feuerstellen“ auf der Kolonie Judenschenke zählt. Als erster Eigentümer der Nummer 27b wird Freihäusler Christian Batschick erwähnt, was für eine Abteilung des Grundstückes von der Nummer 27a spricht. 1837 lebt hier die Häuslerin Hanna Bulke geb. Kuschla „im Beistande ihres Ehemannes Johann Christian Traugott Bulke“ als Eigentümerin.

An Hand der Bezeichnungen und auf Grundlage der Angaben im Rezess wird deutlich, dass die beiden Gehöfte 26 und 27b nördlich des Weges im Eigentum ihrer Bewohner waren. Sie werden daher als Freihäusler bezeichnet. Die Grundstücke gegenüber auf der südlichen Seite des Weges waren bis zum Abschluss des Rezesses Eigentum des Gutsherren und laßweise an sogenannte Laßbauern zinspflichtig vergeben.

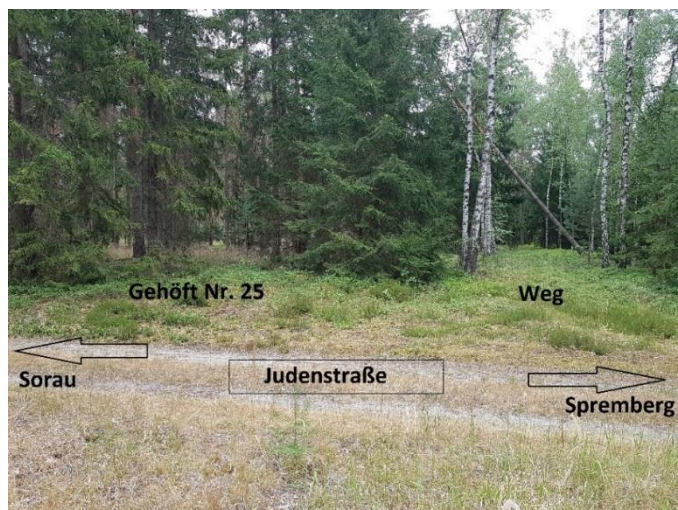
Laut Einwohnerverzeichnis vom 30. September 1840 wohnten folgende Personen auf den Grundstücken: in der Nr. 25 immer noch Kleingärtner Matthes Lieske, in der 27a der Kleingärtner Wilhelm Jaenicke und in der 27b der Häusler Traugott Bulke. Die Nummer 26, die einstige Judenschenke ist nun im Besitz von Auguste Jaenicke.<sup>12</sup> Es ist gut möglich, dass Christian Baldeweg hier als Mieter weiterhin lebte. Es war durchaus üblich, dass Verkäufer in ihren Häusern wohnen blieben und im Alter von den neuen Eigentümern wöchentlich Unterhalt an Lebensmitteln und Kleidung erhielten.

C. des H. Jaenicke am den Forstpförten No.	
1. des H. Traugott Bulke	1.5
2. des H. Traugott Bulke	1.3
3. des H. Traugott Bulke	1.4
4. des H. Traugott Bulke	1.7

Die vier vom Rezess 1837 betroffenen Familien auf der Kolonie Judenschenke

<sup>11</sup> Acta ueber das auf dem Ritterguthe Zschorno aufgenommene Brand-Verischerungs-Catastrum., 1810. Im BLHA: Rep 37 Forst-Pförten 102.

<sup>12</sup> Das Einwohnerverzeichnis ist der Rezessakte als letzte Seite nachträglich beigefügt worden.



Laut Karte bestand nur der Hof der Schenke aus zwei Gebäuden, die anderen drei Gehöfte werden mit nur einem Gebäude verzeichnet. Vielleicht je ein Wohnhaus bzw. ein Wohnstallhaus bei dem Mensch und Tier unter einem Dach lebten.

Johann Christian Baldeweg ist der z.Zt. einzige eindeutig als Schenker bezeichnete Besitzer der Judenschenke. Laut Rezess kann er sich als Eigentümer seines Grundstückes ausweisen auf

Grundlage von Gerichtsakten vom 2. September 1826. Vielleicht ein Kaufvertrag/Erbvertrag? Im Rezess wird nichts weiter über die Bewohner ausgesagt, außer dass sie alle „der deutschen Sprache vollkommen mächtig“ waren. Dieser Hinweis war wichtig, da die sorbisch-sprechende Bevölkerung für den Rezess einen Dolmetscher verlangen konnte.

### Wie kam die Judenschenke zu ihrem Namen?

Jüdische Gastwirtschaften waren nichts Ungewöhnliches. So wurden beispielsweise 1841 in Oberschlesien 825 von insgesamt 1.986 Gastwirtschaften von Personen jüdischen Glaubens betrieben.<sup>13</sup> Zwar wurden 1843 im Regierungsbezirk Frankfurt/O. immerhin 31 Schankstätten von Juden verwaltet, im gesamten Landkreis Sorau war es in diesem Jahr allerdings keine einzige.<sup>14</sup> Im Falle der Zschornoer Judenschenke dürfte die Namensgebung einen anderen Ursprung haben. Als Flurname taucht die Judenschenke in der Eichweger Kirchenchronik auf. Der ehemalige Pastor Hermann Vetter schrieb: „Judenschenke östlich vom Dorf [östlich von Eichwege, Anm. M.R.] im Walde, war früher stark besucht von polnischen Juden, die von Polen zur Leipziger Messe fuhren und dort ihren Sabbath hielten.“<sup>15</sup> Schwerlich lässt sich von jüdischen Gästen auf jüdische Betreiber der Schankwirtschaft schließen.

Der Name stammt also eher von den hier haltenden jüdischen Händlern. Im Rezess wird der Weg an der Judenschenke als „Judenstraße“ bezeichnet. Vielleicht ein Beleg für die vorbeireisenden Händler. Die von den nächsten Ortschaften entfernte Lage bot für die Vorbeiziehenden zahlreiche Vorteile. Immerhin dürfte das Tempo bei schlechten Straßenverhältnissen auf dem sandigen Boden unter Schrittgeschwindigkeit gewesen sein, da war man froh, wenn man bei anbrechender Dunkelheit oder aufziehendem Unwetter einen sicheren Ort in seiner Nähe fand.

Trotz alledem bot die einsame Lage auch Stoff zur Märchenbildung.

<sup>13</sup> Herbert A. Strauss: Bilder von Juden und vom Judentum in der Entwicklung der Gesetzgebung Preußens im Vormärz, in: Einzelveröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin, Band 82/1-4, S. XXIX-LVIII, hier: XXXIX.,

<sup>14</sup> Die Regierung Frankfurt an den Minister des Inneren. Nachweisung der in den Städten und auf dem platten Lande im Regierungsbezirk Frankfurt/Oder von Juden verwalteten Schankstätten, in: Einzelveröffentlichungen der historischen Kommission zu Berlin, Band 82/1-4, S. 64.

<sup>15</sup> Hermann Vetter: Aus vergangenen Tagen. Versuch einer Chronik der Parochie Dubraucke, Spremberg 1905, S. 120.



### Die Sage vom Poltergeist

Die ehemalige Lehrerin und Konrektorin des Sorauer Gymnasiums Margarete Gebhardt schrieb zahlreiche Lausitzer Sagen neu und veröffentlichte diese in der von Hans Rauert ab 1920 herausgegebenen Reihe „Sagen und Geschichten aus der Lausitz“. Gebhardt war auch Archivarin und Schriftführerin des Vereins für die Geschichte Soraus und des Sorauer Handwerkervereins.<sup>16</sup> Im fünften Heft der Sagenreihe veröffentlichte sie die Sage „Der Poltergeist in der Tzschornower Heide“.<sup>17</sup> Diese Sage spielt in und unmittelbar bei der Judenschenke. Zeitlich verortet die Autorin ihre Erzählung in das 16. Jahrhundert. In ihren Darstellungen und Formulierungen findet sich der Antisemitismus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in ausgeprägter Form wieder.

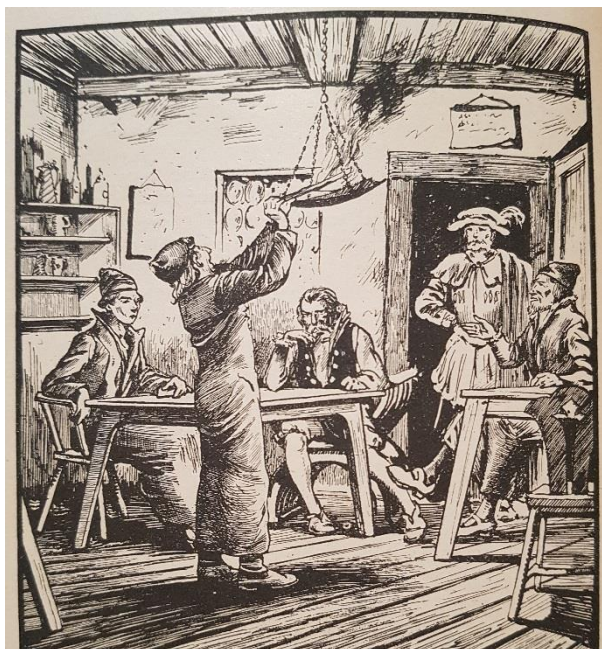


Illustration im Sorauer Sagenheft

In der Judenschenke ihrer Geschichte wohnt der Jude Markus, der mit Käppchen (Kippa) und Ohrlocken beschrieben wird, zusammen mit seiner Schwester Salome im Wirtshaus. Gemeinsam betreiben sie die Schankwirtschaft. Bereits ihr Vater habe die Wirtschaft übernommen, allerdings auf unschöne Weise. Angeblich habe der Vater den vorherigen Besitzer „von Haus und Hof und ins Elend getrieben“, bis er sich schließlich selbst in der Nähe erhängt habe. Sein Geist soll seitdem im Zschornoer Wald spuken, so will es zumindest die Sage. Aus diesem Grund hätten fortan normale Reisende die Einkehr in der Judenschenke gemieden. Tatsächlich dürfte die Schenke vor allem sonntags gut besucht gewesen sein, wenn die Zschornoer vom Kirchgang in Preschen zurückkamen.

Im weiteren Verlauf ihrer Erzählung beschreibt Gebhardt den Schankwirt ganz mit den Klischees und Vorurteilen eines geldgierigen Juden. Obwohl der Jude Markus „mehrere Geldrollen in seinen ledernen Beutel“ schob, reichte ihm sein Geld nicht, und er schreckte nicht davor zurück, seine eigenen Gäste zu bestehlen. So raubte er Wein und Geld eines Fuhrmannes, der Wollballen, Salz und spanischen Wein nach Triebel transportierte. Gebhardts Fazit verwundert daher nicht „Desto sicherer fühlte sich dort in der Schenke allerlei fahrendes Volk und Gesindel. Für sie blieb die Judenschenke ein Schlupfwinkel“.

Margarete Gebhardt gibt für ihre Erzählung noch einen historischen Ausblick: demnach hätten Markus und seine Schwester eines Tages das Haus verlassen. „Es war herrenlos geworden und lange lag es wüste. Nach dem dreißigjährigen Krieg erst zog wieder ein Landsknecht als Wirt ein und baute die Schenke neu auf.“ Bei Gebhardt gab es also nur ein kurzes Intermezzo jüdischer Betreiber auf der Judenschenke.

Die Legendenbildung erfasste nicht nur die Judenschenke. Es ist typologisch für abgelegene Orte, die außerhalb der Dorfgemeinschaft, mit Argwohn betrachtet wurden und an denen sich „Ungeheuer“-liches zutragen musste. Beweis hierfür sind die unzähligen Sagen, die sich

<sup>16</sup> Gebhart, Margarete; in: Jürgen Israel (Hrsg.), Peter Walther (Hrsg.): *Musen und Grazien in der Mark. 750 Jahre Literatur in Brandenburg. Band 1: Ein Lesebuch*. Lukas Verlag, Berlin 2002.

<sup>17</sup> Margarete Gebhardt: Der Poltergeist in der Tzschornower Heide, in: Die Losbitte, Sagen und Geschichten aus der Lausitz 5. Heft, Sorau 1922, S. [136]-148.

um Mühlen gedichtet haben, die im Regelfall ebenfalls außerhalb des Dorfes lagen und hin und wieder sogar dem Teufel Herberge boten.

### Ein Zeitungsbericht aus der Zeit des Nationalsozialismus

Ein vermeintlich historischer Bericht über die Judenschenke findet sich in einem Artikel des Forster Tageblattes von 1936. Dieser Artikel wurde bis heute zur Grundlage für die meisten Berichte und Artikel über diesen Ort. Darin heißt es:

*„[D]ie Judenschenke war ein Haupttreffpunkt der polnischen Juden; noch heute ist die Weggabelung vorhanden, wo die Wagen der Juden gleich einer Wagenburg in gegenseitiger Fahrtrichtung geordnet standen. Der Ort wurde von den hiesigen Bauern streng gemieden, sollen doch hier allerhand dunkle Geschäfte gemacht worden sein, die das Tageslicht zu scheuen hatten, wozu ja auch die Lage mitten im Walde besonders geeignet war. [...] Im Jahre 1827 wurde der Schenke die Konzession entzogen und die Schankstätte geschlossen, ein Beweis, daß die Juden schon immer betrogen.“<sup>18</sup>*

Zu diesem Bericht seien zwei Anmerkungen erlaubt: Zum Einen erscheint die Information, der Schenke sei 1827 die Konzession entzogen worden. Woher der Verfasser diese Information hat, ist leider nicht nachvollziehbar. Sie scheint auch im Widerspruch zu stehen mit den Angaben des Rezesses. 1837 wird Johann Christian Baldeweg ausdrücklich als Schenker bezeichnet. Die Unterlagen zu den Schankwirtschaften des Kreises Sorau im brandenburgischen Landeshauptarchiv enthalten keine Unterlagen zu einem Schankentzug.

Der diffamierende Nachsatz entspricht der antisemitischen Grundhaltung allem Jüdischen gegenüber aus der Entstehungszeit des Artikels.

Im Weiteren behauptet der Bericht *„Der Ort wurde von den hiesigen Bauern streng gemieden, sollen doch hier allerhand dunkle Geschäfte gemacht worden sein, die das Tageslicht zu scheuen hatten, wozu ja auch die Lage mitten im Walde besonders geeignet war.“*

Historisch lässt sich die Alleinlage jedoch ganz anders erklären. Bei den frühneuzeitlichen Straßen handelt es sich spätestens ab dem 15. Jahrhundert um Zwangsstraßen, bestimmte Waren durften nur auf bestimmten Wegen transportiert werden. Diese Straßen standen unter besonderem Schutz der Landesherren. Diese erhoben an diversen Zollstationen auch Wegezoll. Händler und Kaufleute waren stets bemüht, diese durch günstigere Ausweichruten zu umgehen. Dem fahrenden Volk gaben Straßenerlasse den ungefähren Streckenverlauf vor, in dem Städte vorgeschrieben wurden, die passiert werden mussten. Waren Städte direkt miteinander verbunden, wurden ländliche Siedlungen vom Wegenetz jedoch gemieden und der Straßenverlauf führte typischerweise an den Dörfern vorbei, u.a. um Straßenschäden innerhalb der Ortschaften zu vermeiden. Auch die dörfliche Gemeinschaft mied ihrerseits alle durchziehenden Personen und Fuhrwerke. Beeinträchtigte das teilweise hohe Verkehrsaufkommen doch die Fuhr- und Spanndienste der Bauern gegenüber ihrer



*Ziegel- und Keramikscherben am Standort der ehemaligen Judenschenke*

<sup>18</sup> Dorf und Rittergut Tschernitz. Aus alter und neuer Zeit I. In: Forster Tageblatt vom 15.12.1936.



Gutsherrschaft.<sup>19</sup> So war es üblich, dass Rastplätze mit ihren Schenken fernab der Ortschaft lagen - so auch die Adamsschenke in der Reuthener Heide.

Die Lage der Judenschenke an der Kreuzung mit dem „Kleinen Kirchweg“ spricht allerdings gerade dagegen, dass die Judenschenke selbst von den Einwohnern des Dorfes gemieden wurde. Tatsächlich dürften hier zahlreiche Zschornoer nach ihrem sonntäglichen Kirchgang in Preschen eingekehrt sein.

### **Was wusste Fürst Pückler?**

Wie bereits oben erwähnt, könnte der Name zum Einen von den hier haltmachenden jüdischen Händlern stammen. In der fiktiven Erzählung „Tutti Frutti“ von 1835, in deren Vorwort Pückler angibt, es handele sich um die Memoiren des Fürsten von Muskau, lässt er seine Protagonisten in einer Judenschenke halt machen. Interessant ist die Erklärung, die Pückler für den Namen dieser Judenschenke mitliefert und eine zweite Alternative zur Namensbildung der Judenschenke darstellt. Pückler schreibt:

*„Das ist die Judenschenke“ sagte er, „bald sind wir am Ziel“, und es ist gar kein schlechtes Wirthshaus, das können Sie mir glauben. Auch sind die Wirthsleute eben so gute Christen, als wir; vor alten Zeiten hat man aber da einmal einem reichen Juden den Garaus gemacht, und seitdem ist der Schenke der nicht allzuwohl klingende Name geblieben.<sup>20</sup>*

Diese Passage klingt im Vergleich zu dem antisemitischen Zeitungsartikel einhundert Jahre später unglaublich. Nicht ein Jude hat einen ehrenwerten Christen in den Tod getrieben, sondern ein Jude wurde hier ermordet.

### **Der Niedergang der Schenke**

In der Mitte des 19ten Jahrhunderts förderte der preußische Landtag zahlreiche Straßenbauprogramme. Sie verbesserten das allgemeine Straßenwesen erheblich. Anstelle rauher Sandwege entstanden nun befestigte Straßen die konsequent instand gehalten wurden. Diese sogenannten Kunststraßen folgten manchmal den alten Wegführungen, häufig wurden sie aber auch neu gezogen. Der Handelsverkehr entlang der Judenschenke dürfte spätestens mit dem Bau der Chaussee von Spremberg nach Muskau geendet haben. Ihren Neubau plante die preußische Regierung bereits seit 1843. Die Mittel dafür wurden am 23.12.1850 bewilligt<sup>21</sup> Die 2,2 Meilen wurden schließlich 1853 fertiggestellt. Die Fortführung dieser Strecke bis nach Triebel erfolgte durch den chausseemäßigen Ausbau des bereits vorhandenen Weges von Muskau nach Triebel und wurde am 03. April 1854 bewilligt.<sup>22</sup>

Als Häuslernahrung ohne Landwirtschaft konnte die Judenschenke ohne Gäste wirtschaftlich nicht bestehen. Sie ging daher in den Besitz der Gutsherrschaft über. Der letzte Schenker der Judenschenke Christian Baldeweg ertrank hier vielleicht 1869 im Brunnen. Als 1871 der Tschernitzer Glashüttenbesitzer Hermann Quilitz das Rittergut Zschorno erwarb, gehörten neben der Zschornoer Windmühle auch alle vier Grundstücke der ehemaligen Kolonie Judenschenke zum Gutsbesitz. Das Rittergut war mittlerweile in ein Forstgut umgewandelt worden und die Kolonie Judenschenke wahrscheinlich aufgeforstet.

---

<sup>19</sup> Vgl. Uwe Grünwald: Wo bitte geht´s zur Zuckerstraße? In: Ausgrabungen im Niederlausitzer Kohlerevier 2009/2010, Wünsdorf 2013, S.226-236

<sup>20</sup> Hermann von Pückler-Muskau: Tutti Frutti, Bd. 3, Stuttgart 1835, S. 224.

<sup>21</sup> Amts-Blatt der königlichen Regierung zu Merseburg, 10. Stück, Merseburg 8. März 1851, S. 75, Nr. 3347.

<sup>22</sup> Amtsblatt der preußischen Regierung 1859, S, 129, Nr. 4000.

### **Zusammenfassung**

Die sogenannte Judenschenke lag an der einst viel befahrenen historischen via regia inferior oder auch regional Zuckerstraße bzw. Judenstraße genannt (heute eher Heerstraße oder Salzstraße). Der Name Judenstraße hat seinen Namen von den hier als Händler vorbeiziehenden jüdischen Kaufleuten.

Der Schankbetrieb wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingestellt, die Siedlung (Kolonie) später zum Rittergut geschlagen und aufgeforstet.